weas zu Yama, Bivasvants Sohn, dem Tode, soll zum gehalten werden (10, 58):

Dein Geist, der zu Bivasvants Sohn,
Zu Yama in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zu den Himmeln und
Zur Erde in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zu den Bergen hin,
Den macht'gen, in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zu den wogenden
Meerfluten in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der in die feuchte Welt
Der Pflanzen in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der in die Ferne ging,
In diese ganze Lebenswelt,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zur Vergangenheit
Und Zukunft in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Unwillkürlich fallen die Vorstellungen Fechners aus
seinem Büchlein vom Leben nach dem Tode ein.

Man sagt mir indessen, daß in diesem Lied, das man-
chen von uns als ein Höhepunkt hymnischer Poesie er-
scheinen mag, nichts als ein Formular zu sehen sei. Es
wird damit sein *), wie mit dem göttlichen Wort, von dem
es (10, 71, 7) heißt:

Dem Einen mogts wie Strom um Haupt und Schenkel,
Dem Andern ist's ein leichtes Badewasser.

Noch mögen hier aus dem Lied vom göttlichen Logos
(10, 125) folgende Verse stehen (in Anlehnung an ge-
legentliche Übersetzung Deuffens):

Ich wandle hin mit Stürmen und mit Winden,
Mit den Heilsgöttern und mit allen Göttern,
Ich trage Mitra, Varuna, die beiden,
Ich Indra, Agni und die Morgenötter.

Was einer spricht — ich bin es, der es redet,
Was lieblich ist vor Göttern und vor Menschen;
Wem hold ich bin, den mache ich gewaltig,
Nach zum Brahmanen ihn, Sänger und Weisen.

Ich bin es, der des Rudra Bogen spannet,
Damit sein Pfeil den Gottesleugner treffe,
Ich bin es, der dem Wolfe Schlacht erregt,
Ich bin's, der Erd und Himmel hat durchdrungen.

Des Weltalls Vater weckt ich in der Urzeit,
Doch meine Wiege ist in Meeres Bassern;
Von da verbreit ich mich in alle Wesen,
Und mächtig wachsend rühr ich an den Himmel.

Ich bin es, der im Winde weht und brauset,
Ich pack und schüttele alles, was da lebet.
Auf wach's ich über Erde, über Himmel.
So groß bin ich durch meine Macht geworden.

Dies ist es, was die indische Religionsentwicklung so
überaus lehrreich für den Religionsforscher macht, daß
niemals so deutlich wie hier die Götter aus dem religiös
bewegten Innern selbst hervorgeboren werden, mag dies
immerhin das Innere von nicht mehr immer ganz un-
interessierten Theologen sein. Nirgends auf der ganzen
Welt, bin ich geneigt anzunehmen, sind je in gesunden
Zeiten Götter anders erwachsen. Diese innere Gewalt,
innen verspürte Macht, die mag der Mensch dann in der
Sonne leuchten oder im Busche brennen, im Donner schel-

*) Anders steht es natürlich mit der Deutung Hauers auf
einen Rückruf nicht aus dem Tode, sondern aus der Ekstase.
Ich hoffe mich mit Hauer, in dessen Buch ich bisher nur einen
schnellen Blick tun konnte, noch ausführlicher auseinandersetzen
zu können.

den oder im Winde stehen leben oder hören — in einem
erregten Innern erwachs — sie, deren Sprache und Zeichen,
Wohnsitz und Erscheinung er, dann draußen sah. Was
unfre Mythologen als erklärende Naturgötter an den An-
fang aller oder doch aller höheren Entwicklung zu stellen
pflegen, das gerade dürfte verhältnismäßig späteste Ab-
oder Zivilisations-Entwicklung sein, so etwa wie wenn
vorgestern Saedel den Aether, gestern Ostwald die Energie
zum Gott freierten. Erst nachdem sie da ist, kann die
Gottesvorstellung mißbraucht werden.

Oberhaanbach

Arthur Bonus

Antwort auf Herrn Professor von Harnacks offener Brief

Bgl. CW Nr. 12, 5/6, 9/10.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Es bedarf keiner Versicherung, daß ich die ausführliche
Besprechung, die Sie meinen Antworten auf Ihre Fragen
gewidmet haben, als eine Auszeichnung empfinde, für
die ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin. Trotzdem trete ich
nur mit Zögern an die mir vom Herrn Schriftleiter als
selbstverständlich zugewiesene Aufgabe heran, Ihnen auf
Grund Ihres Briefes weitere Auskünfte über meine theo-
logischen Gedanken zu geben. Sie stellen ja selbst fest,
daß Ihnen meine Antworten nur die Klust gezeigt
haben, die uns trennt. Ist es nicht nutzlos und ärgerlich,
wenn ich Ihnen und wohl den meisten Lesern der Christ-
lichen Welt nun noch weitere Rätsel aufgebe? Meine
Lage ist auch in anderer Beziehung mißlich: Sie haben
das erste Mal wirkliche Fragen gestellt, auf die ich als
einer von denen, die es anging, so gut oder schlecht es
mir gegeben war, antworten mußte und konnte. In
Ihrem Brief aber treten Sie mir — und es liegt mir
aufrichtig ferne, Ihnen als meinem verehrten einstigen
Lehrer das Recht dazu zu bestreiten — als der Fertige
und Wissende entgegen, der nicht nur für andere Ant-
worten, als die, die er selbst sich geben würde, sondern
auch für andere Fragen als seine eigenen auf Grund der
Erfahrung und des Nachdenkens eines reichen Menschen-
lebens keine Zeit und kein Ohr mehr hat. Gibt es auf
Ihre Feststellungen noch etwas zu antworten? Ist das
Gespräch nicht beendet? Aber da Sie mir sagen wollten
— woran ich allerdings nicht gezweifelt habe — daß
meine Antworten nicht die seien, in deren Besitz Sie Ihre
Fragen aufgestellt haben, bin ich es Ihnen und den Zu-
hörern doch wohl schuldig, meinerseits zu bekennen, daß
ich meine Antworten zwar selber als sehr diskutabel an-
sehe und mir für die Zukunft und für den Fall besserer
Belehrung alles Weitere vorbehalte, daß mich aber Ihre
Einwendungen doch darin nicht irre machen können, zu-
nächst in der Richtung jener Antworten — weiter-
zufragen. Lassen Sie mich also, aber etwas zusammen-
fassend diesmal, Punkt für Punkt noch einmal berühren.
Zum eigentlichen Verständnis meines andauernden Wider-
spruchs müßte ich Sie freilich — wie Sie es in ähnlicher
Lage gewiß auch tun würden — auf meine und meiner
Freunde Gogarten und Thurneyers (für die andere
Gruppe der von Ihnen Interpellierten übernehme ich
keinerlei Verantwortung!) ausführlich vorliegende Schrif-
ten verweisen. Weniger zu Ihnen als zum Publikum ge-
wendet erlaube ich mir die Feststellung, daß man auf die
Länge doch auch uns nicht wirkungsvoll widerlegen können
wird, ohne uns ernstlich gelesen zu haben.

Sie sehen in dem, was Sie „wissenschaftliche
Theologie“ nennen, „die einzig mögliche Weise, sich
des Gegenstandes erkenntnistmäßig zu bemächtigen“, und
nennen sie „neu, weil sie erst seit dem 18. Jahrhundert
zu größerer Klarheit und Reife gekommen ist, alt, weil
sie begonnen hat, seitdem es denkende Menschen gibt.“
Ich hoffe Ihnen nichts unterzuschreiben, wenn ich bei

vieler durch den Verweis auf das 18. Jahrhundert deutlichen Bestimmung annehme, daß für Sie (mit dem fatalen Geschlecht der „Erweckungsprediger“ überhaupt) von den Reformatoren vielleicht nicht Zwingli und Melancthon, wohl aber Luther und Calvin als „wissenschaftliche Theologen“ anzuführen und daß Ihnen vollends der Gedanke, etwa den Apostel Paulus (neben dem, was er sonst war) ernsthaft als solchen in Anspruch zu nehmen, ganz fremdartig ist. Aber wie dem auch sei, ich meine in alten und neuen Jahrhunderten „denkende Menschen“ zu kennen, die als Theologen ganz und gar andere Wege gegangen sind, als die seit dem 18. Jahrhundert als normal betrachteten, und deren „Wissenschaftlichkeit“ in Abrede zu stellen (wenn „Wissenschaftlichkeit“ etwa Sachlichkeit bedeuten sollte!) mir sehr bedenklich scheint. Sie können es sich nur als überheblichen Nachahmungsversuch erklären, wenn man sich auf die Theologie des Paulus oder Luthers beruft. Diesseits der „Kluft“ sieht der Vorgang verhältnismäßig einfach so aus, daß sich uns die sachliche Überlegenheit dieser und anderer älterer Theologen, so wenig sie in das heutige Zunftschema passen, so unwiderstehlich aufgedrängt hat, daß wir uns weder durch den Protest des Geistes der Neuzeit (der sich selbst vielleicht erst verstehen lernen muß!) noch durch den von Ihnen geltend gemachten Glauben an die Vergebung der Sünden (!) von der Pflicht entbunden fühlen können, ihren prinzipiellen Ansatz ernstlicher auf seine allfällige Berechtigung hin in Erwägung zu ziehen, als es speziell in der letzten Epoche der Theologie trotz aller Paulusforschung und Lutherbegeisterung geschehen ist. Um Repräsentationen kann es sich dabei grundsätzlich nicht handeln. Ich habe zwar die Privatansticht, daß die Übung im Repräsentieren eines klassischen theologischen Gedankengangs, die zur Zeit der mittelalterlichen und protestantischen Scholastik „Theologie“ hieß, wahrscheinlich instruktiver war als der chaotische Fakultätsbetrieb unsrer Tage, dem der Begriff eines maßgeblichen Gegenstandes vor lauter Maßgeblichkeit der Methode fremd und ungeheuerlich geworden ist. Aber ich meine auch zu wissen, daß das selbe nicht wiederkehren kann noch soll und daß wir in unsrer Zeit für unsre Zeit zu denken haben. Auch darum handelt es sich wirklich nicht, speziell die in den letzten Jahrhunderten ausgebildete historisch-kritische Methode der Bibel- und Geschichtsforschung von der theologischen Arbeit fernzuhalten, sondern darum, sie und die durch sie bedingte Verschärfung der Fragestellung jener Arbeit in sinnvoller Weise einzuordnen. Ich meine das in meinen Antworten 2, 3 und 14 gesagt zu haben und darf doch wohl ein wenig staunen darüber, daß Sie mir immer noch zur Last laien, ich betrachte die kritische Bibelwissenschaft als etwas „Abwegiges“, ich wolle sie „los“ sein und müsse daher wegen Verachtung von Vernunft und Wissenschaft mit der „nach göttlicher Ordnung“ auf solches Versehen gesetzten Strafe des Okkultismus bedroht werden. Wogegen ich mich zur Wehr setzen muß, das ist nicht die historische Kritik, wohl aber die auch Ihre heutigen Äußerungen charakterisierende Selbstverständlichkeit, mit der man die Aufgabe der Theologie entleert, d. h. an die Stelle dessen, was die Alten „das Wort“ (die Korrelation von „Schrift“ und „Geist“) nannten, dies und jenes durch die historische Kritik jenseits der „Schrift“ und abgesehen vom „Geist“ eruierte sogenannte „sachliche Evangelium“ gesetzt hat, ein Evangelium, das nur noch tropisch „Wort Gottes“ genannt werden kann, weil es tatsächlich bestenfalls ein menschlicher Eindruck davon ist. Der Sie und Andere so abstoßend anmutende Sach, daß die Aufgabe der Theologie eins sei mit der Aufgabe der Predigt, ist für mich als Proarammasatz (zu dessen Durchführung freilich noch Vieles zu überlegen ist) unvermeidlich. Ich sehe dabei allerdings als zugestanden voraus, daß auch der Predicator von Rechts wegen „das Wort“ zu verkündigen hat und nicht etwa seine eigenen

Erfahrungen, Erlebnisse, Maximen und Reflexionen. Daß „durch das Wort des Christus“ (das „des“ ist mir sehr gleichgültig!) die Wahrheit der Predigt und der Glaube kommt, haben Sie ja eingeräumt. Ist aber dies „Wort“ wiederzugeben die Aufgabe des Predigers, so ist dies auch die des (mit jenem in mindestens virtueller Personalunion befindlichen) Theologen. Die taktisch-praktischen Verschiedenheiten der Ausführung sind selbstverständlich und ebenso, daß Einiges auf das Katheder gehört, was auf der Kanzel unterbleiben kann und umgekehrt. Das Thema des Theologen aber, dem er in der Geschichte nachzugehen und um dessen seiner eigenen Lage angemessenen Ausdruck er zu ringen hat, kann keine zweite Wahrheit neben der Wahrheit sein, die ihm als Prediger zu vertreten obliegt. Das war in den Anfängen protestantischer Theologie (ich denke besonders an Zürich und Genf) das Selbstverständliche. Ich kann aber auch nicht einsehen, inwiefern sich die seither durchgeführte abstrakte Trennung „gelehrten“ und „erbaulichen“ Denkens und Redens aus dem Wesen der Sache begründen läßt. Was aber, wenn es mit dieser Einheit der Aufgabe des Theologen und des Predigers seine Richtigkeit hat, als Thema des Einen wie des Andern gänzlich ausfällt, das ist mit Allem, was bloß menschlicher Eindruck und nicht Wort Gottes ist, ein „sachliches Evangelium“, das als angebliche „Offenbarung“ in der Bibel übrig bleibt, nachdem der in der Korrelation von „Schrift“ und „Geist“ gegebene zureichende Erkenntnisgrund aller Offenbarung grundsätzlich ausgeschaltet worden ist.

Aber hier setzt nun Ihre kategorische Erklärung ein, daß Ihnen mein „Begriff der Offenbarung“ „total“ (von Ihnen gesperrt!) unverständlich“ sei. Sie hatten (Fr. 1) gefragt, wie es zur „Feststellung des Inhalts des Evangeliums“ kommen könne ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken. Ich habe darauf geantwortet: 1. (Geschichtliches Wissen!) Das Evangelium selbst bekundet, daß diese Feststellung exklusiv durch eine Handlung (durch ein Tun und Reden) dieses „Inhalts“ (Gottes oder Christi oder des Geistes) selbst geschieht. Einzelne Belegstellen für diese These werden Sie gewiß nicht von mir verlangen. 2. (Kritisches Nachdenken!) Es kann nicht wohlgetan sein, diese Ordnung umzukehren und aus dem „So spricht der Herr“ ein „So hört der Mensch“ zu machen. Gibt es einen Weg zu diesem „Inhalt“, so muß der Inhalt selbst der Weg, die redende Stimme auch das hörende Ohr sein. Alle andern Wege führen nicht zu diesem Ziel, alle andern Ohren hören nicht diese Stimme. Daß nun Gott selber wie allein das Ziel, so auch allein der Weg ist, das ist, wie ich Ihnen gerne einräume, mir wie Ihnen „total unverständlich“, nicht nur „Rebel“, sondern mit Luther zu reden Finsternis. Würden Sie mir sagen, daß man an einen Weg Gottes zu uns, dem augenscheinlich kein Weg von uns zu Gott entspricht (denn er ist immer wieder aufs Exklusivste der Weg Gottes zu uns) nicht „glauben“ könne, so könnte ich Ihnen nur antworten, daß ich im Innersten meines Herzens genau so denke. Aber liegt es nicht, ganz abgesehen von dem, was die Bibel auf allen Seiten davon sagt, schon im Begriffe der Offenbarung (und zwar wirklich nicht nur in meinem Begriffe!), daß man sie nicht „glauben“ kann? Wäre es, wenn „Offenbarung“ etwa nur die Bezeichnung für eine höchste oder tiefste, aber immerhin mögliche menschliche Entdeckung sein sollte, nicht besser, auf dieses vollkönnende Wort zu verzichten? Oder sollten wir Theologen, wenn wir dies nicht wollen, nicht den Mut fassen, unsre Theologie anfangen zu lassen mit der vielleicht grundskeptischen, aber jedenfalls klaren Erinnerung an das Allerding „total unverständlich“, unhörbare und ungläubliche, Allerding s ärgerniserregende Zeugnis, daß Gott selbst etwas gesagt und getan hat, und zwar ein Neues außerhalb der Korrelation aller menschlichen Worte und Dinge, aber

als dieses Neue in diese Korrelation hineingestellt, ein Wort und Ding neben andern, aber dieses Wort und dieses Ding? Ich rede jetzt nicht von der Möglichkeit dieses Zeugnis anzunehmen, ich frage nur, ob wir nicht zunächst einmal viel nüchterner zueinander sollten mit der Tatsache, daß das sogenannte Christentum mit diesem Zeugnis seinen ersten uns erkennbaren Anfang genommen hat? Dieses Zeugnis, das durch die historische Kritik nicht genug in sich zergliedert werden kann und das darum doch nicht aufhören wird, dieses Zeugnis zu sein, nenne ich in seiner Totalität die „Schrift“. Wobei mir die Frage der Abgrenzung der „Schrift“ gegenüber — andern Schriften eine sekundäre Frage zu sein scheint. Sollte eine außerkanonische Schrift dieses (aber wirklich dieses) Zeugnis in bemerkenswerter Weise enthalten, so kann eine Unmöglichkeit a priori, dieses Zeugnis auch durch sie reden zu lassen, nicht bestehen, im Gegenteil. Von dieser Feststellung bis zur Kanonisierung des „Faust“ etwa ist ein weiter Weg, den eine einsichtige Kirche eben nicht gehen wird.

Also die Schrift bezeugt Offenbarung. Man braucht ihr nicht zu glauben; man kann das auch nicht. Aber man sollte auch nicht daran rütteln, daß sie Offenbarung bezeugt, und zwar echte Offenbarung, nicht eine mehr oder weniger verhüllte religiöse Menschenmöglichkeit, sondern die Möglichkeit Gottes, daß er gehandelt hat in der Sülle einer Menschenmöglichkeit — und dies als Wirklichkeit. Das Zeugnis lautet, daß das Wort Fleisch ward, Gott selbst menschlich-geschichtliche Wirklichkeit, und zwar in der Person Jesu Christi. Aber daraus folgt für mich keineswegs, daß dieses Geschehen auch Gegenstand menschlich-geschichtlicher Erkenntnis sein kann; sondern gerade das ist, weil und sofern es sich um diese Wirklichkeit handelt, ausgeschlossen. Die allenfalls historisch erkennbare Existenz eines Jesus von Nazareth z. B. ist nicht diese Wirklichkeit. Auch ein historisch erkennbares, weil menschlich einleuchtendes, ein kein Argernis bereitendes und also wohl in Ihrem Sinn „schlichtes Evangelium“, ein Wort oder eine Tat dieses Jesus, die wirklich nichts Anderes wäre als die Realisierung einer menschlichen Möglichkeit, wäre nicht diese Wirklichkeit. Ich bezweifle freilich, daß es an irgendeinem erheblichen Punkt, auch nur historisch betrachtet, möglich ist, ein Wort oder eine Tat Jesu von dem Hintergrund dieser Wirklichkeit, d. h. von der die Offenbarung und damit auch das Argernis bezeugenden Schrift zu lösen und als „schlichtes Evangelium“ in Ihrem Sinn aufzufassen. Warum ich dies z. B. in Bezug auf das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe für unmöglich halte, habe ich das letzte Mal in Antwort 5 angedeutet und bin von Ihnen deswegen wohl bestraft, aber nicht widerlegt worden. Ich kann jetzt auch gegen Ihre Bezeichnung der Gleichnisse Jesu als „sachlicher und trostreicher“ Parabeln nur im Vorbeigehen Protest einlegen und hoffe beide Male wenigstens einige Historiker auf meiner Seite zu haben. Aber selbst wenn es Ihnen einleuchten sollte, den einen oder andern Punkt der Überlieferung für Ihre Auffassung in Anspruch zu nehmen, so würde daraus nur folgen, daß dieser Punkt nicht oder nur im Zusammenhang mit andern Gegenstand des Zeugnisses des Kerygmas ist, das doch wohl auch nach Ihrem Urteil der alleinige Sinn der neutestamentlichen Schriftstellerei gewesen ist. Der Gegenstand des Zeugnisses aber ist von den Aposteln und Evangelisten selbst so sehr als Offenbarung, als Handeln Gottes selbst kenntlich gemacht, so sehr in eine höchst unschlichte Verborgenheit gerückt, so sehr gegen alles direkte Verstehenwollen abgeschützt worden, daß nicht nur alle offenkundig auf diesen „Mittelpunkt des Evangeliums“ hinweisenden Aussagen, wie sie etwa im zweiten Artikel in ein bedenklich drohendes Bündel zusammengerafft sind, sondern wahrhaftig auch die „Bergpredigt“, die Gleichnis- und Streit-

reden Jesu, die Leidensgeschichte einer vorsichtigen Betrachtung nur das Urteil übrig lassen, daß von einer direkten geschichtlichen Erkennbarkeit der hier behaupteten geschichtlichen Wirklichkeit (der Offenbarung!) keine Rede sein kann. Erkennbar ist immer nur das Andere, das die historische Umgebung der behaupteten Offenbarung bildet. Jenseits dieses andern fällt der Schlagbaum, und es droht das Argernis, die Fabel oder — das Wunder. Die geschichtliche Wirklichkeit Christi (als der Offenbarung, als des „Mittelpunkts des Evangeliums“) ist nicht der „historische Jesus“, den eine allzu eifrige Geschichtsforschung unter Umgehung jener in den Quellen selbst aufgerichteten Warnungen hat feststellen wollen (um auf eine Banalität zu stoßen, die man vergeblich als Kostbarkeit ausgerufen hat und ausrufen wird), freilich auch nicht ein, wie Sie sagten, „erträumter“ Christus, wohl aber der Auferstandene, oder sagen wir, zurückhaltend um unsres Kleinglaubens willen: der als der Auferstandene bezugte Christus. Das ist „der evangelische, der geschichtliche Jesus Christus“ und anders, nämlich abgesehen von diesem Zeugnis von ihm, abgesehen von der Offenbarung, die hier geglaubt werden mußte, „kennen wir ihn jetzt nicht mehr“. In diesem Sinn meine ich mich auf 2. Kor. 5, 16 (*κατά σάρκα* gehört wohl zu *εὑρώναυε*) legitim berufen zu dürfen. An der entscheidenden Stelle, nämlich bei der Beantwortung der Frage: was Jesus zum Christus macht? durch die Auferstehung, wird also, vom Menschen aus gesehen, in der Tat nur Ihr „total unverständlich“ übrigbleiben. Und ich gestehe Ihnen gerne, daß ich mich dem Nein, der Verweigerung des Glaubens, die Sie auf Grund dieses Tatbestandes proklamieren, immer noch hundertmal lieber anschließe als den Rünsten einer „positiven“ Theologie, die darauf hinauslaufen, das Unverständliche unter der Hand doch wieder als ganz selbstverständlich und einleuchtend erscheinen zu lassen: eine Entleerung und Verleugnung der Offenbarung, die mit ihrem scheinbaren Bekenntnis dazu schlimmer ist als die bitterböseste Glaubensverweigerung, die jedenfalls den Vorzug der Sachgemäßheit hat. In diesem Sinn ist aber auch meine Sympathieerklärung für die „radikalste“ Bibelwissenschaft gemeint. Die reformatorische Theologie hatte diese negative Disziplin darum nicht nötig, weil sie noch den Mut hatte, das Argernis der Offenbarung nicht zu umgehen und darum die Frage nach einem historisch erkennbaren Mittelpunkt des Evangeliums überhaupt nicht aufwarf. Wir haben sie nötig, weil wir auf der Flucht vor dem Argernis auf diese unmögliche Frage verfallen sind. Uns a posteriori klar zu machen, daß es so nicht geht, daß wir es in der Bibel mit Zeugnissen und immer wieder nur mit Zeugnissen zu tun haben, darin sehe ich die theologische Funktion (speziell der historischen Kritik). Und ich stelle fest, daß dies die Funktion ist, die sie seit den Tagen D. Fr. Straußens tatsächlich unter uns erfüllt hat, trefflich in ihrer Art, wenn auch weithin nicht verstanden und vor allem selber nicht wissend, was sie tat.

Die Annahme nun dieses unglaublichen Zeugnisses der Schrift nenne ich den Glauben. Wobei ich wiederum nicht zugeben kann, daß dies ein Fündlein meiner Theologie sei, sondern frage, was denn, wenn wir von Sentimentalitäten absehen wollen, Glaube etwa anderes sein könnte, als der Gehorsam, den ich einem menschlichen Wort schenke, das mir Gottes Wort als an mich gerichtet bezeugt, als wäre es selber Gottes Wort. Daß dies ein unerhörtes Geschehen ist, daß nun vom heiligen Geist die Rede sein muß, wenn nicht alle die Einwände zu Recht bestehen sollen, die uns Herrmann gegenüber einem „Fürwahrhalten“ historischer Dinge abgesehen von diesem Erkenntnisgrund eingehämmert hat, darüber darf man sich hier nicht täuschen. Ich unterscheide darum den Glauben als Gottes Werk an uns (denn nur Gott kann uns hörbar sagen, was wir nicht

hören können 1. Kor. 2, 9) von allen bekannten und unbekanntem menschlichen Organen und Funktionen, auch von allen unsern sogenannten „Gotteserlebnissen“. Ist das so unerhörte Neuigkeit? Muß ich als Reformierter die Frage aufwerfen, ob Luthers Erklärung des dritten Artikels im kleinen Katechismus eigentlich gilt oder nicht gilt? Und sollte es Ihnen nicht einleuchten, daß eben durch die unbedachte Preisgabe dieses Glaubensbegriffs um das Einfangen einer weniger paradoxen dem anthroposophischen Lohwobohu von Glauben und okkulten „Fähigkeiten“ des Menschen, dem die offizielle Theologie doch einfach ratlos gegenübersteht, Tür und Tor geöffnet worden ist? — Es muß so sein: Alles, was sich gegen die Möglichkeit der Offenbarung sagen läßt, läßt sich mit gleichem Gewicht auch gegen die Möglichkeit des Glaubens sagen. Und dann muß als die zweite ausgeschlossene Möglichkeit die übrig bleiben, daß der Gott, der nach dem Zeugnis der Schrift „das Wort des Christus“ gesprochen, es durch das Zeugnis der Schrift, in Kraft gesetzt durch das testimonium spiritus sancti internum, auch zu mir spricht, daß ich es höre und indem ich es höre, glaube. Sollte dies nun die „Theorie vom erflutenden inneren Wort“ sein oder eine von den „vielen andern subjektivistischen Theorien“? Sie haben in Frage 3 selbst von Erweckung des Glaubens geredet. Ich stimme zu, aber in der Meinung, daß es sich dabei, wie in der „faßlichen und trostreichen Parabel“ vom verlorenen Sohn Luk. 15, 32 vorgelesen, um die Erweckung eines Toten, also ebenso wie bei der Offenbarung um das Wunder Gottes handelt. Zu einer andern Objektivität als der hiedurch oder durch die Korrelatbegriffe „Schrift“ und „Geist“ bezeichneten habe ich allerdings kein Zutrauen und am allerwenigsten zu dem Papat einer Wissenschaft, die ihre unbedingte Superiorität gegenüber dem subjektivistischen Erleben der „Erweckungsprediger“ erst durch Taten bewähren müßte.

Aber nun haben auch Sie, hochgeehrter Herr Doktor, den Schatten Marcions gegen mich beschworen mit der Behauptung, daß ich „das Band zwischen dem Glauben und dem Menschlichen zerschneide“. Darf ich fragen, wie Sie das aus meinen Antworten 2 und 3 begründen? Habe ich wirklich mit jenen menschlichen Organen, Funktionen und Erlebnissen „tabula rasa“ gemacht? Jedenfalls denke ich gar nicht daran, das zu tun. Ich meine wirklich auch zu wissen, daß der Mensch glaubend oder nicht glaubend weiterlebt: als Mensch, in der Zeit, in der Welt der Dinge, von ihm aus gesehen immer ausschließlich auf seine eigenen menschlichen Mächtigkeiten angewiesen. Ich meine auch das zu wissen, daß des Menschen Glaube jeden Augenblick restlos bestimmbar ist als „innere Aufgeschlossenheit“, „Erfahrung“, „Erlebnis“, „Religion“, „geschichtliches Wissen“, „kritisches Nachdenken“ usw. gerade wie ja auch das Zeugnis von der Offenbarung restlos gedeutet werden kann, ja gedeutet werden muß (sofern nicht Gott selbst dazwischen tritt!) als ein Stück unerfreulich dunkler menschlicher Geistes- und Kulturgeschichte. Ich würde nun hier wie dort gerade nicht „abschneiden“ (was ein ganz sinnloses Unternehmen wäre!), sondern sagen: Das Menschliche ist das Relativum, das Zeugnis, das Gleichnis — also nicht, wie es jedenfalls in der Konsequenz Ihrer Sätze liegt: auf irgendwelchen Spitzen und Höhen der Entwicklung selber das Absolute! wohl aber der (verstandene oder unverstandene) Hinweis auf das Absolute. Danach wäre also das historisch-psychologisch faßbare, das wir an uns selbst und Andern als „Glauben“ kennen, Zeugnis und Symptom jenes Werks und Wunders Gottes an uns, des Glaubens, der, durch „das Wort“ geschaffen und in „das Wort“ vertieft, mit Luther zu reden, unsre Gerechtigkeit vor Gott selbst ist. Gerade wie dann die Religionen der Bibel, bei denen ja Ihre erste Frage einsetzte, Zeugnis und Symptom wären der geschichtlichen Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes.

Der Erkenntnisgrund heider aber: des rechtfertigenden Glaubens und der Offenbarung wäre das Handeln Gottes durch sein Wort an uns. Ob ich Ihnen so wirklich nicht deutlich werde? — Aber, und hier meine ich auf den Nerv aller Ihrer Einwände zu stoßen: an dem Zeugnischarakter alles dessen, was hier wie dort in der Zeit und vom Menschen aus geschieht, lasse ich mir nun allerdings geneigen und negiere ausdrücklich die Möglichkeit, irgendwo und irgendwie, sei es in der Geschichte, sei es in uns selbst, ein Relatives als absolut zu setzen, Kierkegaardisch geredet: vom Zeugnis zur „direkten Mitteilung“ überzugehen, die, wenn ich die Bibel und die Offenbarung nicht gänzlich mißverstehe, im exklusivsten Sinne Gottes Sache sein und bleiben muß. Denn daß die Ewigkeit Zeit, das Absolute relativ, Gott Mensch wird (und damit — nur damit! — jedesmal auch das Umgekehrte!), daß also die Sache mit dem Zeichen und damit das Zeichen mit der Sache zusammenfällt, wie es Luther in seiner Abendmahlslehre in letzter Einsicht, aber streifend an die natürlich-titanische Überhebung des homo religiosus behauptet hat, das ist nur wahr als Wort und Werk Gottes, als Handlung der Trinität selbst, die nur als offenbart bezeugt und geglaubt werden kann, nie und nimmer aber als historisch-psychologische Wirklichkeit, die etwa irgendwo in unserm religiösen Erleben, in den Peripetien unsres Gewissens, in den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und wenn es die reinsten wären, in den Gottesgedanken Goethes oder Kants oder welche Türme menschlicher Gottähnlichkeit Sie immer nennen mögen, direkt erkennbar werden. Wird sie erkennbar, hier oder dort, so ist das Wunder geschehen, das wir nicht leugnen, mit dem wir aber auch nicht wie mit einer Möglichkeit oder gar wie mit einer allgemeinen Wahrheit rechnen dürfen, sondern das wir, wenn es da ist, das Wunder Gottes da ist!), anzubeten haben. Mein Gegeneinwand gegen Ihren Vorwurf des „Abschneidens“, den ich nicht als gerecht anerkenne, lautet also dahin, daß Sie durch die Kontinuität zwischen dem „Menschlichen“ und dem Glauben, die Sie behaupten, den Glauben ebenso entleeren wie durch die von Ihnen behauptete Kontinuität zwischen der Geschichte und der Offenbarung die Offenbarung entleert wird. Ich schneide nicht ab, ich bestreite aber auch jede Kontinuität zwischen ihnen und drüben; ich behaupte eine dialektische Relation, die auf eine nicht zu vollziehende und darum auch nicht zu behauptende Identität hinweist. Lediglich Gleichniswert ist darum den Stufenwegsbildern zuzumessen, die die „christliche“ Biographie aller Zeiten (die trotz Augustin oder vielmehr gerade im Blick auf ihn als ein ebenso verheißungsvolles wie zweideutiges Unternehmen zu bezeichnen ist) uns zu entrollen pflegt, lediglich Gleichniswert den Bemühungen und Erfolgen der „christlichen“ Pädagogik, die das Heidentum wahrhaftig und mit Grund noch zu keiner Zeit losgeworden ist, und der man Ehre und nicht Unehre antut, wenn man sie unter die Hoffnung und unter das Gericht von Joh. 6, 44 stellt, lediglich Gleichniswert aber auch allem „christlichen“ Proteft gegen die Welt, der als menschliches Unternehmen ja wirklich (warum verlangen Sie die Konsequenz der Tollheit von mir? ich wiederhole in aller Form meine „gewundene“ Antwort:) nur ein mehr oder weniger „radikaler“ Protest, ein „halb-schlächtiges“ Protestlein, eine Demonstration, eine Geste sein, nie und nimmer aber das Bergehen dieser Welt und das Kommen des Reiches vorwegnehmen und realisieren wollen kann. Gleichnis, Gleichnis nur kann alles „Werden“ sein gegenüber der Geburt vom Tode zum Leben, durch die wir allein — aber nur auf dem Wege, den Gott selbst geht und ist — von der Wahrheit des Menschen zu der Wahrheit Gottes kommen.

Sie wollen (immer im Zusammenhang der Anklage auf Marcionismus) eine „ganze“ Antwort von mir auf

die Frage, „ob Gott alles das schlechthin nicht ist, was aus der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral von ihm ausgesagt wird“. Es sei denn, aber ich darf Sie dann wohl bitten, wirklich meine ganze Antwort zu hören. Also: Nein, Gott ist „alles das schlechthin nicht“, so gewiß der Schöpfer nicht das Geschöpf oder gar das Geschöpf des Geschöpfes ist. Aber eben in diesem Nein, das nur im Glauben an die Offenbarung ganz scharf ausgesprochen werden kann, erkennt sich ja das Geschöpf als Wert und Eigentum des Schöpfers; eben in diesem Nein wird Gott als Gott erkannt, als der Ursprung und das Ziel auch der Gedanken, die der Mensch sich in der Finsternis seiner Kultur und Unkultur von Gott zu machen pflegt, eben dieses durch die Offenbarung endgültig gesetzte Nein ist nicht ohne „das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein“, das wir „mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen und halten“ sollen „und Gott recht gehen in seinem Urteil wider uns, so haben wir gewonnen“. Also so steht es mit diesem Nein: „eitel Ja ist drinnen, aber je tief und heimlich, und scheint eitel Nein.“ Welcher „Kontraflüßling“ mag das gesagt haben? Kierkegaard oder Dostojewski? Nein, Luther! E. A. 11, 120. Ist Luther etwa auch des Marcionitismus verdächtig? Nach Zwingli ja, aber ich denke Sie werden ihn mit mir besser verstehen als so, und warum sollten Sie dann nicht nebenbei doch mich etwas besser verstehen? Sollte das Menschliche wirklich dadurch bedeutungslos werden, daß im Glauben an die Offenbarung seine Krisis anbricht, die alle Identifizierungen zwischen Hüben und Drüben — immer abgesehen von der einen, die auszusagen uns nicht geziemt (von dem 1. Kor. 15, 28 vorgesehenen Ende aller Dinge) — endgültig verunmöglich? Sollte es nicht gerade dadurch bedeutungs- und verheißungsvoll, erst wichtig und möglich werden, daß es aus dem Zwielicht vermeintlicher Erfüllung in die wahre Hoffnung gerückt wird? Sollte es uns wirklich nicht genügen, im Vergänglichsten das Gleichnis des Unvergänglichen zu haben und anzuschauen, darin zu leben und dafür zu arbeiten, uns als Menschen zu freuen, daß wir wenigstens das Gleichnis haben, und als Menschen darunter zu leiden, daß es nur das Gleichnis ist — oh ne doch das „Verschlingen des Todes in den Sica“ in einem unechten Ewigkeitsbewußtsein vorweg zu nehmen, gerade weil das große zeitliche Significat dem größeren ewigen Est gilt und nichts Anderem? Habe ich wirklich „tabula rasa“ gemacht?

Ja, Sie sagen es, hochgeehrter Herr Doktor, und müssen wissen, warum Sie es sagen, obwohl Sie es aus reinen Äußerungen nicht beurunden können. Ich fürchte hier, gerade hier müssen Sie mich wirklich mißverstehen, auch wenn wir uns über Offenbarung und Glauben einigen könnten. Wie kommt es, daß Sie gerade hier, wo es gerade um die existentielle Frage unserer Stellung zu Gott und Welt, um die Bewehrung des Offenbarungs-glaubens in der Hoffnung geht, die Rolle des Verteidigers der Wissenschaft ganz unzweideutig vertauschen gegen die des Verteidigers des sogenannten christlichen „Bestes“? Was soll die Klage über die „Sublimität“ meiner Metaphysik und Psychologie, als ob Ihnen nun auf einmal Gemeinverständlichkeit der Maßstab der rechten Theologie wäre? Was soll das Feststellen der Distanzen, die mich hier mehr hier weniger vom sogenannten „evangelischen Christentum“ trennen sollen, als handle es sich in unserem Gespräch auf einmal um die Christlichkeit meiner Theologie? Was soll der Vorwurf der „Anpreisung“ eines Ihnen unempfindlichen „Gemütszustandes“, wo doch Ihr wissenschaftliches Bedenken dahin zielte, daß bei mir weder Offenbarung noch Glaube in der bekannten „schlichten“ Weise als Gemütszustand verständlich gemacht wird, der „Gemütszustand“ also offenbar von Ihnen hier in die Debatte getragen ist? Was sollen alle die starken Worte von „Illusion“, „Fri-

volität“, „Kontraflüßlingen“ usw., wo Sie doch sicher das Recht nicht bewiesen haben, aus meinen vielleicht unbefriedigenden, aber jedenfalls vorsichtigen Antworten, solche tumultuarische Folgerungen und Anklagen abzuleiten? Wie soll ich mir diesen Übergang von der Belehrung zur Bestrafung erklären, wie darauf antworten? Sie erlauben mir gewiß, daß auch ich mir meine zornigen Gedanken mache über den Zusammenhang zwischen dem wissenschaftlichen Charakter Ihrer Theologie, der Sie zur Ablehnung dessen, was ich (und nicht nur ich) Offenbarung und Glaube nenne, nötigt, und ihrer Christlichkeit, die sich darin äußert, daß das paulinische „gerettet in Hoffnung“ als „Problematisches“ verdächtigt werden muß. Auch ich wäre also in der Lage, gerade an dem Punkt, wo das Mißverständnis zwischen uns hoffnungslos scheint, stärkste Bedenken anzumelden und schärfste Worte auszusprechen. Aber was würde ich damit tun, als diese Hoffnungslosigkeit auch meinerseits zu besiegeln, und das soll man nicht tun. Es wird auch sonst in jeder Beziehung besser sein, wenn ich hier Halt mache.

Noch einmal: Ich gedenke nicht, mich in den Stellungen zu versteifen, in denen ich mich Ihnen, hochgeehrter Herr Doktor, und unsern freiwillig-unfreiwilligen Zuhörern in diesem Gespräch gezeigt habe, schon weil ich weiß, wie erschütternd relativ Alles ist, was man über den großen Gegenstand, der Sie und mich beschäftigt, sagen kann. Ich weiß, daß es nötig sein wird, noch ganz anders davon zu reden, als es meiner jetzigen Einsicht entspricht, und ich möchte auch in Zukunft aufmerksam auch auf das, was von Ihnen kommt, hören können. Aber daß Sie mich mit ihren Fragen und Antworten aus dem Felde geschlagen hätten, wie ich es gerne erleiden will, wenn es wirklich geschieht, das kann ich für diesmal nicht zugeben.

Ehrentätigst ergeben / Ihr Karl Barth

Dokumente

1. Geist des Friedens

Zu Weihnachten erhielten die deutschen Theologenschäften einen Gruß von den Studierenden der Pariser protestantischen Fakultät. Da seine wahre Bedeutung offenbar nicht überall erkannt worden ist, gebe ich einen Auszug aus einem Briefe, den ich als Antwort auf ein Schreiben an die Pariser Theologenschafft erhielt. Erst daraus wird deutlich, welche tiefer Ernst jenem scheinbar so konventionellen Gruße zu Grunde lag. Er zeigt, in welchem Geiste und in welcher Richtung eine Verständigung möglich ist.

Göttingen

Otto Piper

Paris, 11. 2. 1923

„... Einige ehemalige Kriegsteilnehmer unter den Studenten hatten seit Monaten den Plan gefaßt, ihre deutschen Kommilitonen, gegen die sie einst gekämpft hatten, wissen zu lassen, daß der Haß verschwunden wäre, der vor dem ihre Herzen gemordet hatte, und so wollten sie ihnen zum Weihnachtsfeste eine Botschaft senden. Es ergab sich, daß die Mehrheit der Pariser Studierenden (gemeint sind natürlich nur die Theologen) sich ihnen anschließen wollte.“

Wir hatten schon 14 Antworten, die von 14 verschiedenen deutschen Fakultäten stammten, erliefen (darunter nur eine einzige feindselige), als wir durch Ihren Brief den Grund für das Schweigen einiger erfuhrten und den Ernst des inneren Kampfes kennen lernten, der in der Tiefe des Gewissens eines Teiles Ihrer Landsleute wütet. Auch wir kennen diese Kämpfe, deshalb begreifen wir Ihr Leiden und wir werden mit davon gequält.

Betrachten Sie unsere Geiste (gemeint ist der Weihnachtsgruß) als ein heiliges Versprechen, daß wir unser Leben lang für den Sieg der Liebe kämpfen werden. Wir wissen, welche Prüfungen uns bevorstehen, aber unser Leben gehört nicht mehr uns. Beten Sie für uns, wie wir für Sie beten; bemühen Sie sich uns zu lieben, wie wir uns bemühen Sie zu lieben, und, glauben wir es, Christus wird uns die Liebe leicht machen. Das ist mein Glaube, das ist die Grundlage meines Avoftolates! M. Infanterie während des Krieges.“

Beigefügt ist ein Auszug aus einem Feldbriefe eines gefallenen Kommilitonen. Da heißt es:

„... nach dem Kriege wird es innerhalb der Pfarrerschaft nur noch Platz geben für die, die heilig sind, für die Keinen, deren Herz immer Gott entgegen getreut sein wird, für die Helden, die von innerem Feuer glühen werden. Recht zur